

Phänomenologische Diagnostik mit dem TAT bei Jugendlichen

Astrid Görtz

Nach der Vorstellung des Thematischen Apperzeptions Tests (TAT), eines weit verbreiteten Instruments der Persönlichkeitsdiagnostik, wird an Hand eines Fallbeispiels die spezifische Herangehensweise auf einem existenzanalytischen Hintergrund, mit einer phänomenologischen Herangehensweise und unter Bezugnahme zu den existentiellen Grundmotivationen, veranschaulicht.

Die Problematik projektiver Verfahren im Rahmen von (psychologischer) Diagnostik

Der **Thematische Apperzeptions-test (TAT)** von Henry A. Murray ist ein so genannter Projektiver Persönlichkeitstest. Man versteht darunter „eine Gruppe von psychologischen Techniken und Vorgehensweisen, die für sich in Anspruch nehmen, die grundlegende (zugrunde liegende, verborgene) Persönlichkeitsstruktur und die Motive eines Individuums aufzudecken, indem sie das Individuum auffordern, sich mit Material oder Stimuli auseinanderzusetzen oder auf sie zu reagieren in einer freien, nicht festgelegten Weise ... Etwa um die Jahrhundertwende wurde mit dem Ausdruck Projektion die Tendenz eines Individuums bezeichnet, „einer anderen Person eigene Gefühle, Gedanken oder Einstellungen zuzuschreiben oder in gewisser Weise die äußere Wirklichkeit als Repräsentanz solcher Gefühle zu betrachten“ (Arnold et al. 1997, 1690). Andere projektive Verfahren sind etwa „Familie in Tieren“ oder das „Rorschach Formdeutungsverfahren“.

Diese Instrumente besitzen kaum das von psychologischen Tests geforderte Gütekriterium der Auswertungsobjektivität. Gemeint ist die eindeutige Zuordnung von Reaktionen auf vorgegebene Testaufgaben zu einem Testwert. Daher werden Projektive Testverfahren innerhalb der Psychologischen Diagnostik sehr kritisch betrachtet, insbesondere sofern sie in Auswahl-situationen (z. B. im Rahmen der Personalauswahl) eingesetzt werden. Ethisch und juristisch bedenklich ist das „Eindringen in persönliche Bereiche des Probanden“ vor allem in jenen Situationen, in denen die „Freiwill-

igkeit“ des Probanden nur bedingt gegeben ist, wodurch die im Grundgesetz der Verfassung festgeschriebene „Würde des Menschen“ verletzt werde (vgl. Wottawa, Hossiep 1987, 76). Im Fall projektiver Tests könne die freie Selbstbestimmung des Probanden nicht kontrolliert werden, da die Probanden das theoretische Konzept „hinter“ den Aufgaben nicht zu durchschauen vermögen. Jedoch sehen die Autoren ein solches Vorgehen dann möglicherweise gerechtfertigt, wenn übergeordnete Ziele, wie etwa im Fall der psychiatrischen Diagnostik, vorliegen. Diese übergeordneten Ziele müssen natürlich ihrerseits einem politisch-sozialen Konsens entspringen (was im Bereich der psychiatrischen Diagnostik nicht immer eindeutig gegeben ist).

Der Einsatz eines Projektiven Verfahrens innerhalb einer Psychotherapie ist hingegen völlig unbedenklich, da ja die Ergebnisse der Verschwiegenheitspflicht des Therapeuten unterliegen – die Vorbehalte gegenüber diesen Verfahren kommen also aus ihrem Einsatz in anderen Kontexten. Im vorliegenden Beitrag ist Diagnostik im Kontext von Therapie bzw. Beratung, die im Interesse der getesteten Person liegt, zu verstehen.

Die Entwicklung des TAT

Der TAT wurde erstmals 1943 publiziert: „Murray [...] wollte [...] sich und seinen Mitarbeitern damit ein Hilfsmittel zur Exploration im Rahmen der Psychological Clinic schaffen. Es ging ihm [...] nicht um ein Instrument zur Messung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern vielmehr um ein Werkzeug für das erkundende Gespräch.“ (Revers 1973, 9). So gesehen wurde vom Autor niemals eine „objektive“ Diagnose-

stellung mit Hilfe des TAT angestrebt.

Murray versuchte im Zuge der Entwicklung des TAT, aus einer Menge von Verhaltensweisen in vielen Situationen, also aus einer Vielzahl von bekundeten Motivationen, das Individualtypische einer Person, also ihre Motive (Bedürfnisse, *needs*), abzuleiten.

Zu diesem Zweck konfrontierte er seine Testpersonen mit mehrdeutigen Bildvorlagen, und zwar Szenen alltäglicher Lebenssituationen. Die insgesamt 20 Bilder des TAT, zu denen die Testperson jeweils eine Geschichte erzählen soll, wurden nach ihrer „Valenz“ (Aufforderungscharakter) in Bezug auf bestimmte Themen ausgewählt.

Die „Provokation“ zum Geschichtenerzählen wird durch Fragen unterstützt wie: „Wie ist es zu der Situation gekommen?“, „Was passiert gerade?“, „Welche Gedanken und Gefühle haben die beteiligten Personen?“, „Wie wird die Geschichte weitergehen?“

Oft werden die Bilder des TAT als thematisch und gestalterisch antiquiert bewertet. Andererseits hat sich immer wieder gezeigt, dass eben gerade diese Bilder hohe thematische Valenz besitzen. Eine modernere Variante, der TGT-S (Thematische Gestaltungstest-Salzburg von Revers, Allesch 1985), mit anderen Motiven und zeitgemäßer Darstellung, wurde von der Praxis nicht angenommen.

Meine Erfahrung ist, dass gerade jüngere Jugendliche (etwa ab 13 Jahren) besonders stark von der Darstellungsform und den Motiven des TAT angesprochen werden – die hier berichteten Erfahrungen stammen vorwiegend aus der Arbeit mit der Anwendung des Verfahrens bei dieser Altersgruppe.

Testbeschreibung

Das Testmaterial besteht aus 19 Schwarzweißbildern und einem leeren, weißen Blatt. 11 von 20 Bildern sind auf beide Geschlechter und alle Altersstufen anwendbar. Die übrigen Bilder sind spe-

zifisch nach Alter bzw. Geschlecht vorgelesen (G für girl, B für boy, M für male, F für female). Der gesamte Satz von Tafeln ist in zwei Serien zu 10 Tafeln eingeteilt. Die Tafeln der 2. Bildserie (11-20) sind bizarrer und phantastischer als die der ersten Serie. Nach *Murray* sollen sie zu Erzählungen anregen, welche archaische Motive und mehr triebbetonte Themen enthalten.

Zur Vorgabe der Bilder

Für den diagnostischen Einsatz ist der Test in zwei Sitzungen vorzugeben, zuerst die Bilder 1-10, dann die Bilder 11-20. Wichtig ist nach Ansicht *Murrays*, dass die Testperson meint, es gehe um einen Test der Phantasietätigkeit – es komme also darauf an, möglichst dramatische Geschichten zu erzählen. Aus der eigenen Erfahrung ist jedoch die Gefahr zu beobachten, dass dies zu Übertreibungen führen kann. Es braucht bei zaghafteren Schilderungen vielleicht da und dort ein Nachfragen: „Wie könnte die Geschichte weitergehen?“ oder „Wie geht es aus?“ bzw. „Ist das jetzt das Ende der Geschichte?“ – Die Überbetonung des Dramatischen kann meiner Ansicht nach jedoch auch in die Irre leiten und eine gewisse Künstlichkeit provozieren, weshalb ich diesen Hinweis in der Regel weglassen. Möglicherweise haben Jugendliche in Auseinandersetzung mit dem Bildmaterial auch insgesamt weniger Schwierigkeiten, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen, im Vergleich zu erwachsenen Testpersonen, auf welche sich *Murrays* Erfahrungen weitgehend stützen.

In jedem Fall sollte nach *Murray* darauf geachtet werden, dass ganze Geschichten erzählt werden, mit einer Vorgeschichte, einer weiteren Entwicklung und einem Ausgang.

Bei Patienten, denen es auch nach mehrmaligem Nachfragen nicht gelingt, eine Geschichte zu erfinden, und die zum Beispiel lediglich Bildbeschreibungen liefern, ist nach *Murray* ein recht deutlicher Hinweis auf eine akute Depression gegeben.

Ansonsten sollte sich der Psychologe aber möglichst zurückhalten und nicht eingreifen – keinesfalls auf übersehene Details aufmerksam machen!

Die Fragen sollen lediglich Teile der Instruktion wiederholen, nämlich:

- a) Was ist auf dem Bild los?
- b) Was geschah vorher, wie ist es zu der gegenwärtigen Situation gekommen?
- c) Wie entwickelt sich die Situation weiter? und
- d) Wie endet die Geschichte?

Verschiedene Auswertungsschemata

Auswertungsschema nach Murray

Murray war ausschließlich an einer Verwertung des *Inhalts* der Erzählungen interessiert. Andere Autoren beachteten auch formale Aspekte. Das ursprüngliche Auswertungsschema von *Murray* wird auch als *need-press-Analyse* bezeichnet. Ihm liegt die Vorstellung zu Grunde, dass die Hauptfigur, der Held der Geschichte, von bestimmten Bedürfnissen (*needs*) gelenkt wird und andererseits unter situativen Einflüssen bzw. Beschränkungen (*presses*) leidet.

Der erste Auswertungsschritt bezieht sich auf die *Identifikation des Helden* oder der Hauptfigur der Geschichte, mit der sich der Proband identifiziert und in die er seine eigenen Bedürfnisse und Nöte hineinprojiziert. Manchmal wechselt die Figur des Helden im Laufe der Geschichte, oder auch lassen sich manchmal zwei Heldenfiguren ausmachen, mit denen der Proband zwei unterschiedliche Aspekte seiner Persönlichkeit zum Ausdruck bringt.

Der zweite Schritt dient der Analyse der Motive, Einstellungen und Gefühle der Hauptfigur. Diesem legt er die von ihm eigens entwickelte Persönlichkeits-Entwicklungstheorie zu Grunde: Der Lebenslauf wird aufgefasst als Folge von aufeinander bezogenen „Episoden“, welche jeweils das Individuum im Kontext mit der Umgebung, nämlich in verschiedenen „Situationen“ zeigen. Das Subjekt engagiert sich in der Situation auf Grund seiner „needs“, während man sich „presses“ als prägenden Milieueindruck vorstellen kann, mit dem sich das Subjekt auseinandersetzen muss. Die Situation führt die jeweils spezifische need-press-Kombination herbei, die auch „Thema“ genannt wird. Die biographische Entwicklung eines Individuums ist charakterisiert durch ein wiederkehrendes Hauptthema, mit dem es mehr oder we-

niger kreativ umzugehen vermag.

Murray rät zur Analyse der Geschichten Satz für Satz, wobei die jeweils auftretenden *needs* und *presses* nach deren Stärke (Intensität, Dauer, Nachhaltigkeit, Häufigkeit und Bedeutungsgewicht im Gesamtrahmen der Erzählung und des Testprotokolls insgesamt) quantifiziert werden.

Murray liefert einen Katalog von *needs* und *presses*, die einer tiefenpsychologischen Persönlichkeitstheorie entsprechen. Im Sinne einer existenzanalytischen Auswertung bietet es sich jedoch an, die Motive des Helden auf die existentiellen Grundmotivationen zurückzuführen.

Auswertungsmethode nach Bellak

Leopold Bellak entwickelte eine weniger formalisierte Auswertungsmethode und kam damit einem phänomenologischen Zugang weitaus näher. Er nannte seine Methode „inspection technique“. *Bellak* empfahl ein erstes Lesen der gesamten Geschichtensammlung des Probanden. „Dabei soll alles unterstrichen werden, was signifikant, spezifisch oder einzigartig erscheint. Wenn der erfahrene Diagnostiker nun die Erzählungen ein zweites Mal liest, kann er zumeist ohne Mühe ein wiederkehrendes Modell auffinden, das durch alle Geschichten geht, oder er kann herausfinden, dass Tatbestände, die in verschiedenen Geschichten auftreten, zu einem bedeutungsvollen Ganzen zusammenfallen“ (Revers, Täuber 1968, 154). Man könnte dies schon als „Wesensschau“ bezeichnen – das Wesentliche im Bedeutungsgehalt der Geschichten des Probanden kann durch ein solches phänomenologisches Hinschauen erfasst werden.

Auswertungsmethode nach Revers

Revers (vgl. Revers, Täuber 1968) betont insgesamt den Aspekt der Entwicklungsdiagnose und versteht Eigenschaften, Einstellungen, Haltungen, Interessen und Konflikte als Ergebnisse des persönlichen Werdegangs. In diesem Sinne bezieht er alle Inhalte der TAT-Geschichten auf die reale Biographie der Testperson. Er empfiehlt demnach eine genaue biographische Anamnese vor der Testung mit dem TAT.

Da *Revers* die TAT-Bilder als bildhaf-

te Andeutungen biographischer Grundsituationen auffasst, geht es in der Interpretation zunächst um eine „Symbol-exegese“ zur Entschlüsselung des in der Testsituation jeweils auftauchenden *Problems* oder *Lebensthemas*, das eine reale biographische Grundlage hat. Die Grundfrage lautet: „Welches ist das Problem der Geschichte?“ oder „Um welches Problem geht es in der Geschichte?“

Der zweite Schritt ist die Sondierung des *Kontextes* der Situation. Auch wenn der situationale Kontext mit dem Problem verwoben ist, sollte er gesondert herausgearbeitet werden. Im Längsschnitt lassen sich wenige Themata herauschälen, auch wenn die Kontexte variieren.

Existenzanalytisch-phänomenologische Auswertung

Der existenzanalytische Zugang rückt noch konsequenter als die Auswertungszugänge von *Murray*, *Bellak* und *Revers* die Beweggründe der Hauptfigur in den Vordergrund. Anders als stärker strukturierte Auswertungsansätze, die meist inhaltsanalytisch, in Form einer Satz-für-Satz-Analyse, vorgehen, gibt der phänomenologische Ansatz den Blick auf die personale Ebene der Geschichten frei: Wie geht der/die Jugendliche mit Problemen um, welches sind seine/ihre *personalen Ressourcen*? Dabei werden die Geschichten als unmittelbarer Ausdruck der Person aufgefasst, ähnlich wie ein Traum, bei dem im Grunde jedes Detail die Grundthematik widerzuspiegeln imstande ist. Ähnlich wie ein Traum fokussiert die Geschichte meist auf eine zentrale handelnde (oder erleidende) Hauptperson. Welchen Umgang findet nun die Hauptperson mit den Problemen in der Geschichte, insbesondere in deren Ausgang? Darüber hinaus erlaubt die Analyse der Themen entlang der existentiellen Grundmotivationen auch eine Bestandsaufnahme von Copings und Persönlichkeitsanteilen. Ganz im Sinne des phänomenologischen Schauens wird immer auch das Wie der Erzählung beachtet: stilistische Merkmale, Erzählfluss, Pausen, Lachen zwischendurch etc. geben wichtige Hinweise auf die durch das Bild ausgelöste, den Probanden bewegende Emotionalität. Hier einige Beispiele:

Ein Hang zur übertriebenen Dramatik in den Geschichten ist oft ein Hin-

weis auf histrionische Züge des/der Jugendlichen, ebenso stark klischeehafte Versionen – oft klingen Geschichten dann wie Hollywood-Streifen oder Seifenopern. Der/die Jugendliche gibt dann wenig von sich selbst hinein und ist stark an idealisierten Rollen orientiert.

Andererseits sind lange Pausen, ein stockender Erzählfluss und wenig Einfallsreichtum möglicherweise ein Zeichen akuter Belastung, etwa durch eine depressive Verstimmung.

Ängstlich-unsichere Jugendliche können sich oft gerade in der projektiven Ebene gut ausdrücken. Befreit von überhöhten Leistungsansprüchen entfalten sie ihre Phantasie im Entwickeln von ausführlichen, kreativen Geschichten, die selten klischeehaft sind. Mit ihnen lässt sich besonders gut therapeutisch an den Geschichten weiterarbeiten.

Jugendliche mit einer psychosomatischen Problematik zeigen im TAT oft das Aggressionsthema, teilweise auch in der histrionischen Übertreibung – im lustvollen Ausleben der Aggression.

Obwohl auch in anderen Auswertungsschemata enthalten, soll ein Aspekt hier noch einmal herausgestrichen werden: Auch nach einem existenzanalytisch-phänomenologischen Zugang ist es bei der Zusammenschau der TAT-Geschichten wichtig, auf die *Grundstimmung* zu achten. Sie zeigt das grundlegende In-der-Welt-Sein des Probanden auf.

Revers empfiehlt, ausgehend von den Äußerungen im TAT, Bezüge zur realen Lebenssituation und Biographie der Testperson herzustellen. Gerade bei der Beratung von Jugendlichen kann es von zentraler Bedeutung sein, die Beziehungen zu den Eltern und zu anderen wichtigen Bezugspersonen und Instanzen ihrer Umwelt (Schule, Freundeskreis etc.) besser zu erfassen, zumal Jugendliche selbst hier oft nur sehr ungenaue Angaben machen bzw. sich aus einer Schutzhaltung heraus gerade im Konfliktfall nur selten konkret äußern. Eine phänomenologische Analyse verbietet jedoch allzu direkte Deutungen. Anders als etwa im Rahmen einer psychoanalytischen Betrachtungsweise, werden innere Dynamiken nicht in eindeutig kausalem Zusammenhang mit realen Konflikten aufgefasst. Die phänomenologische Analyse betrachtet die Aussagen des/der Ju-

gendlichen als Ausdruck einer inneren Wirklichkeit, quasi als Spiegel seiner/ihrer Innenwelt. Die Entsprechung zu konkreten lebensweltlichen Fakten und Umständen muss offen bleiben. Die Geschichten zeigen jedoch deutlich, womit der/die Jugendliche gerade beschäftigt ist, mit welchen Konflikten er/sie auf welche Weise umgeht. Woher die Konflikte rühren, welche realen Personen der Außenwelt involviert sind, müsste erfragt bzw. in einem beraterischen oder therapeutischen Prozess mit Hilfe der Personalen Existenzanalyse herausgearbeitet werden. Für die diagnostische Anwendung liefert der TAT daher vorerst lediglich Vermutungen im Sinn von Hypothesen, die noch verifiziert werden müssen. Dieses vorsichtig explorierende Vorgehen trägt im Übrigen auch den ethischen Bedenken Rechnung, die anfangs im Zusammenhang mit den Gütekriterien der Psychologischen Diagnostik geäußert wurden und direkte Deutungen von Äußerungen in projektiven Verfahren grundsätzlich verbieten.

Ein Fallbeispiel

Maria F., 14 Jahre, kam wegen des häufigen Auftretens grippaler Infekte gemeinsam mit ihrer Mutter zu einer psychologischen Untersuchung, in deren Rahmen unter anderem der TAT vorgegeben wurde.

Aus der Anamnese mit der Mutter:

Problemgeschichte, schulischer Bereich:

Die Mutter berichtet, dass Maria im letzten Jahr häufig an grippalen Infekten erkrankt sei und an einer chronischen Bronchitis leide. Auch in einem Erstgespräch klingt sie verkühlt und trägt ein Halstuch. Bedingt durch diese Erkrankungen, die teilweise mit hohem Fieber einhergingen, hatte Maria bereits im vergangenen Schuljahr eine hohe Anzahl Fehlstunden gehabt. Im laufenden Schuljahr (4. Klasse AHS) konnte ihre Leistung im Halbjahr in drei Fächern (Musik, Biologie, Geographie) wegen krankheitsbedingter Abwesenheit nicht beurteilt werden. Der Hausarzt spricht von einer Immunschwäche, behandelt Maria mit Vitaminpräparaten zur Stärkung der Immunabwehr bzw. mit Antibiotika im Akutfall, schließt aber psy-

chische Ursachen nicht aus.

Konkreter Anlass für die psychologische Untersuchung war, dass Frau F. im Rahmen eines Weiterbildungsseminars zur Erwachsenenbildnerin mit einer Kollegin ins Gespräch kam, die ihr eine psychologische Testung für ihre Tochter anriet. Frau F. vermutet Zusammenhänge zwischen der schulischen Situation und Marias Empfindlichkeit. In der 3. Klasse habe es einen starken Lehrerwechsel gegeben, seither seien Marias Noten schlechter geworden – in der 1. Klasse habe sie nur einen Zweier, sonst lauter Einser gehabt, in der zweiten Klasse nur drei Zweier, da sei sie Klassenbeste gewesen. In der 3. Klasse waren es bereits ein paar Dreier und erstmals kein Vorzug. Die Mutter selbst ist mit den neuen Lehrern nicht so zufrieden – für Maria sind sie nach ihren eigenen Angaben im Großen und Ganzen in Ordnung.

Biographie und aktuelle Lebenssituation (Familie, Wohnsituation):

Maria wurde als zweites Kind aus der Ehe ihrer Eltern geboren. Ihr Bruder Thomas ist ein Jahr älter als sie. Zum Zeitpunkt ihrer Geburt waren der Vater 38 Jahre und die Mutter 34 Jahre alt. Aus der ersten Ehe der Mutter gibt es zwei große Halbgeschwister – eine um 13 Jahre ältere Halbschwester und einen um 10 Jahre älteren Halbbruder.

Der Vater war vor seiner Heirat katholischer Priester und habe nach den Worten seiner Frau sein Leben aus freiem Entschluss sehr stark verändert. Frau F. hat ihn durch ihren früheren Beruf als Religionslehrerin kennen gelernt. Heute übt er den Beruf des Programmierers aus, um die Familie zu erhalten. Der Beruf mache ihm Spaß, sofern er sich nicht über seine Vorgesetzten ärgern müsse.

Die Mutter war lange und gerne bei den Kindern zu Hause. Jetzt suche sie nach neuen Aufgaben, mache daher eine Ausbildung zur Erwachsenenbildnerin.

Die Familie führt ein stark an religiösen Werten orientiertes Leben; religiöse und andere Familienfeste wie etwa die Firmung des großen Bruders, die Erstkommunion der beiden gemeinsamen Kinder, der 50. Geburtstag des Vaters, Hauseinweihung der großen Schwester in der Schweiz spielen eine

zentrale Rolle im Leben der Familie.

Der Kontakt zur großen Schwester ist lose, da diese seit vielen Jahren nicht mehr zuhause wohnt. Die Situation ist aber verkompliziert dadurch, dass seit etwa einem Jahr die uneheliche Tochter dieser Schwester – also die Nichte der Probandin –, welche um 8 Jahre jünger ist (dzt. 6 Jahre alt), bei der Familie wohnt. Marias Mutter hat die kleine Beatrix als Großmutter zu sich genommen, da die große Tochter in der Schweiz eine Ausbildung absolviert und sich zu wenig um das Kind kümmern kann.

Im gemeinsamen Haushalt wohnt auch noch der große Bruder Georg (dzt. 24 Jahre alt), mit dem sich Maria gut versteht und der ihr großes Vorbild ist.

Die Wohnverhältnisse der Familie sind auf Grund knapper finanzieller Ressourcen beengt. Die Eltern benützen das Wohnzimmer der Familie als Schlafraum, um den Kindern jeweils ein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen zu können. Insgesamt wohnen also drei Generationen unter einem Dach, wobei die Altersgrenzen zwischen den Generationen überlappend sind – Beatrix wird nach dem Eindruck der Untersucherin von Maria nicht als Nichte empfunden, sondern eher als (unerwünschte) kleine Schwester.

Zur Anamnese mit Maria (Schule Freizeit, Familie, Freunde, Zukunft):

Im Gegensatz zur Einschätzung der Mutter sieht Maria selbst keinen Zusammenhang zwischen ihren Krankheiten und der Schule. Sie gehe gern in die Schule und schätze die gute Klassengemeinschaft. Sie hält sich selbst für leistungsmäßig gut, auch wenn ihre Noten dies heuer nicht ausdrückten (ein Vierer in Geschichte, in Deutsch, Mathematik und Latein ein Dreier, in Englisch ein Zweier, in den Nebengegenständen nur in Religion und Zeichnen ein Einser, in Chemie und Turnen jeweils ein Zweier).

Ihr Lieblingsfach sei eindeutig Englisch, sie wolle unbedingt ein Jahr in England verbringen, um noch besser Englisch sprechen zu können – „besser als alle anderen“, vor allem auch besser als ihr 1 Jahr älterer Bruder Thomas. Sie nehme dafür auch ein Jahr Internat in Kauf, wolle „beweisen, dass

sie das schafft“. Sie habe sich schon erkundigt wegen Auslandsaufenthalten für Schüler in England, den USA und sogar Australien.

Auf ihre Freizeitinteressen angesprochen nennt Maria einerseits typische „Bubensportarten“ wie Fußball und Baseball, andererseits Beschäftigungen, die mit Tieren zu tun haben wie Reiten (eine Stunde pro Woche) und die Pflege ihrer Mäuse; diese würden ihr in dem einen Jahr im Ausland sicher sehr abgehen.

Im Zusammenhang damit spricht Maria von ihrer Liebe zur Natur, weshalb ihr auch England und Schottland so gefielen und ihr ein Aufenthalt dort am liebsten wäre.

Eine weitere Freizeitbeschäftigung ist das Musizieren. Früher lernte sie Geige, Flöte und Gitarre, jetzt nimmt sie Unterricht im Saxophon-Spielen (wiederum untypisch für Mädchen, Anmerkung der Untersucherin).

Zur Wohnsituation berichtet Maria, dass sie sich ihr eigenes Zimmer erfolgreich erkämpft habe, und zwar direkt neben der verbauten Loggia, wo ihre Mäuse ihren eigenen Platz hätten.

Auf die Beziehung zu ihren Geschwistern angesprochen, nennt sie ihren großen Bruder Georg als ihr großes Vorbild, obwohl es ihr weniger zusage, dass er viel rauche und öfter betrunken nach Hause komme – sie nehme dies aber in Kauf. Mit dem anderen Bruder, den sie als gleichaltrig empfindet, rauf sie viel und steht mit ihm in einer Konkurrenzbeziehung. Es wurmt sie vor allem, dass er nächstes Jahr für ein Jahr nach Amerika darf.

In Hinblick auf die Nichte Beatrix erwähnte sie nur einmal kurz: „Die muss weg!“ Weiter wollte sie darüber nicht sprechen.

In ihrem Leben spiele die Religion eine wichtige Rolle. Sie möchte auch erst gefirmt werden, wenn sie schon älter sei, da sie dann schon reifer sei. Mit dieser Einstellung stehe sie allein in ihrer Klasse da, dazu stehe sie aber.

Ihre wichtigsten Freunde habe sie in der Pfarre, sie fühle sich aber auch in der Klassengemeinschaft wohl.

Zu ihren Zukunftsvorstellungen meint sie, sie wolle unbedingt Englisch studieren, da sei sie schon jetzt ganz si-

cher.

Eindruck im Erstgespräch; Interaktion zwischen Mutter und Tochter:

Im Erstgespräch fiel auf, dass Maria fast alle Interpretationen, die die Mutter bezüglich Marias Krankheiten sowie Schule und Freunde anbrachte, vehement zurückwies. Sie sprach in einem betont lockeren, freundschaftlichen Ton mit der Mutter und verwendete zum Teil sehr kraftvolle, „burschikose“ Gesten. Dabei machte sie den Eindruck des Sich-um-keinen-Preis-durchschauens-lassen-Wollens und des Überspielens von Verletztheit.

Die Mutter machte einen eher hilflosen, wenn auch sehr bemühten Eindruck, ihre Tochter zu verstehen. Vor allem die Frage des Auslandsaufenthaltes der Tochter überforderte sie. Sie erhoffte sich auch für diese Frage einen Rat aus der psychologischen Untersuchung.

TAT-Geschichten

Im Folgenden sind zu jedem einzelnen Bild Marias wörtliche Antworten sowie die Überlegungen im Rahmen der phänomenologischen Auswertung wiedergegeben. [In eckigen Klammern die Fragen und Kommentare der Untersucherin.] Eine Zusammenschau erfolgt am Ende beider Bildserien.

1. Serie

Bild 1



„Der Typ da hat früh begonnen zum Geigenspielen, Fortschritte gemacht; die Leute wollten, dass er übt – nach vier Jahren hat’s ihm nicht mehr getaugt, er hat es immer mehr gehasst; später haben die Leute angefangen, dass er auch auswendig spielen soll – bis er einmal gesagt hat: ‚Nein, jetzt will ich nimmer!‘ Alle anderen haben gesagt: ‚Was ist, warum willst’ nimmer?‘ Er hat überlegt,

ob er weitermachen soll, ist zu dem Schluss gekommen, dass er weitermachen will, aber nicht wie bisher auf Erfolg, sondern einfach so, aus Zeitvertreib.“

Stilistisch fällt Marias lockere, etwas flapsige Ausdrucksweise auf, in der Art einer typischen „Jugendlichen-Sprache“. Inhaltlich geht es um das Thema, zu sich stehen, sich behaupten gegen Druck von außen, sich selbst leben, den eigenen Weg finden. Die Schwierigkeit des Bubens ist es, dass ihm der äußere Druck verunmöglicht zu spüren, was er selbst eigentlich möchte. Nur über die Verweigerung findet er zu seinem Eigenen, das von außen betrachtet dann nicht unbedingt von den Vorstellungen der Umwelt abweicht. Wichtig ist die innere Haltung. Darin läge auch die Gefahr, durch den Protest und die Rebellion das Eigene zu verfehlen (wenn es ein Protest um jeden Preis wäre).

Die Emotionalität der Hauptperson entwickelt sich zu einem Spannungshöhepunkt, dem ein plötzlicher Bruch folgt („nein, jetzt will ich nimmer“). In der Auseinandersetzung mit dem Thema wirkt die Hauptperson aber lasch und teilnahmslos, es ist kein innerer Konflikt spürbar. Es bleibt völlig unklar, wie es zur Lösung kommt – diese wirkt wie innerlich nicht angebunden, losgelöst vom Eigenen.

Bild 2



„Das ist die Tochter eines Bauern, sie sollte später den Hof übernehmen, aber sie wollte weiterstudieren, einen Beruf ergreifen, der zu der Zeit für Frauen nicht geeignet/nicht üblich war; sie macht das auch; nachher tut es ihr eigentlich leid, weil sie nur gescheit ist, aber eigentlich nichts leisten kann – mit Tieren umgehen, wie die anderen, die den ganzen Tag draußen sind und arbeiten.“

Die Geschichte spiegelt einen inneren Konflikt der jungen Frau wider: Wel-

che Werte sind ihre eigenen? Es ist jedoch eine zweifache Konfliktsituation, und zwar nach außen und nach innen. Da sind einerseits die Vorstellungen der Umwelt von der Rolle der Frau, denen sie sich widersetzen muss, um sich selbst zu finden, und andererseits die Verbundenheit mit der Natur, mit den eigenen Wurzeln, denen sie sich zu entfremden droht. Sie gerät dadurch in eine Ohnmacht und Orientierungslosigkeit. Die Gefahr liegt wiederum im Protest als Selbstzweck – Studieren, um anders zu sein als die Familie. Das grundlegende Thema ist missglückte Identitätssuche.

Die Emotionalität der Hauptperson ist wenig spürbar, das Personale zeigt sich in der Suche nach einem (abstrakten) Ideal – Lebenstüchtigkeit versus „Gescheitheit“. Es gibt nur ein Entweder–Oder, nur zwei Extreme, was letztlich zu Unzufriedenheit führen muss, egal wie die Entscheidung ausfällt.

Bild 3 GF



„Das ist eine Sie? - [ja] - Sie hat einen Sohn, hat sich immer sehr um ihn bemüht/gesorgt; er hat gesagt, dass ihn das schon die längste Zeit stört/auf den Wecker geht und ist einfach weggerannt.“

Die Geschichte klingt dramatisch und übertrieben, gleichzeitig lapidar und fern vom Persönlichen. Das Thema ist ein Konflikt zwischen Mutter und Sohn, wobei der Sohn (die Hauptperson der Geschichte) sich auf unreife Weise dem Dialog mit der Mutter entzieht. Die Erzählweise zeigt ebenso wie der Inhalt wenig Emotionalität, wenig Persönliches. Das Flapsige in der Sprache hat einen aggressiven, ungeduldigen Unterton.

Bild 4



„Das ist ... er hat eigentlich Probleme, rennt aber immer weg davon und vernachlässigt sie immer, sie will das eigentlich nicht ganz einsehen und versucht, mit ihm zu reden.“

[Wie geht die Geschichte aus?]

Sie bringt ihn dazu, dass er mit ihr redet.“

Wiederum fällt der Telegramm-Stil von Marias Schilderung auf: Er wirkt „cool“, lapidar, sich alles Persönliche vom Leibe haltend. Gleichzeitig ist die Geschichte inhaltlich unkonkret und klischeehaft („Probleme“). Im Vordergrund steht wiederum das Wegrennen von Problemen, das Sich-nicht-Stellen. Das Ende wirkt etwas künstlich, durch die Nachfrage provoziert und in diesem Sinne „sozial erwünscht“.

Bild 5



„Sie hat mehrere Kinder, die sind schon von zu Hause weggegangen; sie kann nicht mehr arbeiten gehen, hat kein Geld, ist total arm; die Kinder melden sich nicht mehr, sind inzwischen etwas Wichtiges geworden (beruflich), kümmern sich nicht mehr um sie; irgendwann treffen sich die Kinder wieder und kommen zu dem Schluss, dass sie nicht besonders freundlich zu ihrer Mutter

waren; beschließen, dass sie sich mehr um sie kümmern; während sie einmal weggeht, um Geld zu verdienen, fangen sie an, das Haus zu renovieren; wenn sie zurückkommt, ist alles ganz schön.“

Inhaltlich geht es um Reue der Kinder über ihr Verhalten gegenüber der Mutter. Die Kinder handeln offenbar aus schlechtem Gewissen. Die Mutter erscheint dabei als ohnmächtige Frau. Stilistisch wirkt die Geschichte wieder drastisch übertrieben. Die Emotionalität ist wenig präsent, die Geschichte insgesamt sehr idealistisch („total arm“; gleich das ganze Haus renovieren – weniger würde auch genügen, um der Mutter gerecht zu werden). Auch in der Lösung wird wenig Beziehung zwischen Kindern und Mutter spürbar. Das Verhalten der Kinder wirkt fast „mechanisch“ – die im Aufbau der Geschichte enthaltene Reue ist zwar als Idee präsent, aber in der Erzählung nicht spürbar.

Bild 6 GF



„Die sind ziemlich reich; die Eltern haben Wert darauf gelegt, dass die Tochter gut erzogen wird und dass sie später einmal einen gescheiten Beruf ergreift; das wollte die Tochter absolut nicht, arbeitet heimlich bei einer Organisation, die armen Leuten hilft, gibt ihr ganzes Geld dafür aus, bis der Vater dahinter kommt und sie zusammenstaut; Vater kann nachher nichts machen; sie ist total verstört, sieht ein, dass der Vater recht hat ... is ja wurscht [sie wirkt unzufrieden mit dem Ausgang der Geschichte].“

Wieder wirkt der Inhalt sehr idealistisch, orientiert an abstrakten Wertvor-

stellungen – einerseits bildungsbürgerliche Vorstellungen, die auf der anderen Seite christlich-moralischen Wertvorstellungen gegenüberstehen. Das Mädchen versucht, einen eigenständigen Weg zu gehen, ist aber einem autoritären Vater ausgesetzt, gegen den sie sich letztlich nicht behaupten kann. Aber auch der Vater kann am Ende „nichts machen“. Beide haben im Grunde nichts erreicht. Die Hauptperson (das Mädchen) zeigt Unreife im Umgang mit Konflikten sowie in der Heimlichkeit ihres Tuns. Die eigene Stellungnahme fehlt, das Mädchen fügt sich der Übermacht des Vaters. Zum Schluss bleibt unklar, wer nun Recht hat – der Vater oder die Tochter? In der emotionalen Dynamik der Geschichte erfolgt ein Bruch („is ja wurscht“). Die (reale) Unzufriedenheit am Ende der Erzählung ist ein Anzeichen von Marias Orientierungslosigkeit, welche in vielen Geschichten zum Ausdruck kommt.

Bild 7 GF



[lange Pause, tiefer Seufzer, gedrückter Tonfall]

„Sie wohnt in einer Stadt, wo es sehr gefährlich ist; die Eltern erzählen, wie schön es draußen ist; das Mädchen ärgert sich, dass es nicht hinaus darf, ist total verzweifelt; sie sagt, dass es ihr nicht reicht, wenn sie immer nur hört, wie es draußen ist; [Stocken] einmal versucht sie zu flüchten, die Mutter kann das rechtzeitig verhindern; seither ist sie total trotzig, hört nicht mehr recht zu, fängt immer gleich zu schreien an; die Mutter sagt dann halt O.K.; irgendwann kann sie dann rausgehen ... is ja wurscht [unzufrieden mit

dem Ausgang der Geschichte].“

Die Geschichte geht Maria sehr nahe, sie berührt vermutlich ihre aktuelle Situation stark (dies zeigt sich im Seufzen). Das Mädchen in der Geschichte leidet unter einem Engegefühl durch die Verbote der Eltern. Wiederum tritt Flucht als Motiv auf, um einer schwierigen Situation zu entkommen. Das Mädchen setzt sich mit Schreien und Trotz durch und erlebt offenbar wenig klare Grenzziehung durch die Mutter. In der Geschichte geht es auch um Ängste vor dem, was außerhalb des geschützten Bereichs der Familie wartet (gefährliche Stadt), und die Ambivalenz des Mädchens, sich aus diesem Schutz, der gleichzeitig Enge bedeutet, hinauszubegeben.

Auch diese Geschichte verläuft wieder nach demselben Spannungsmuster: Es baut sich eine Spannung auf bis zu einem Höhepunkt, dann erfolgt ein plötzlicher Abfall, ein Bruch, der einen Zustand der Apathie und Unzufriedenheit bei der realen Maria hinterlässt. Diesmal ist diese Dynamik jedoch in der Nebenperson der Geschichte (der Mutter) widergespiegelt. Die Mutter wirkt inkonsequent und ohne klare Stellungnahme der Tochter gegenüber.

Bild 8 GF



„Das ist in einem Gasthaus, wo viele Leute sind, wo viel zu tun ist; sie verdient da nicht allzu viel, es geht ihr nicht allzu schlecht, aber manchmal will sie auch ihre Ruhe haben; sie lässt es aber niemanden merken; grübelt nur nach, wenn sie ganz allein ist.“

Die Geschichte mutet vom Inhalt her

wiederum etwas klischeehaft und „sozialromantisch“ an. Die Hauptperson geht wiederum in ein unreifes Coping, in der Art eines trotztigen Rückzugs („will ihre Ruhe haben“). Es bleibt offen, wie es ihr wirklich geht („nicht allzu schlecht“), sie wirkt apathisch. Dies lässt auf den Zustand der inneren Leere und Orientierungslosigkeit schließen.

Bild 9 GF



„In einer kleinen Stadt am Meer, wo normalerweise nicht allzu viel los ist, soll ein Millionär mit dem Schiff ankommen; man versucht, es geheim zu halten; irgendwer hat es eben doch erfahren; vor der Küste geht das Schiff unter, und alle Leute kommen hin und schauen.“

Auch diese Geschichte wirkt klischeehaft, in der Art von „Traumschiff“, bzw. erinnert gegen Ende an den „Untergang der Titanic“. Es zeigen sich aggressive Tendenzen, einerseits im Untergang des Schiffes, andererseits in der Schaulust der Leute.

Auffallend ist, dass in dieser Geschichte die Hauptperson (der Millionär) nicht abgebildet ist. Er ist ein passives Opfer, die Aktivität geht von einer unpersönlichen Menschenmenge aus. Es wird ein gänzlich unpersönliches Geschehen geschildert. Die Geschichte spiegelt das Gefühl des Ausgeliefertseins an die Anonymität einer Menge wider. Andererseits ist der „Millionär“ eine Figur, die – entsprechend den abstrakten Wertvorstellungen, die in den früheren Geschichten sichtbar wurden – wenig Mitleid verdient; der Hauptperson gegenüber ist eine tendenziell unempathische Haltung spürbar.

Bild 10



„Der geht irgendwo in die Schule, wo er nicht sehr beliebt ist, weil er angibt; seine Klassenkameraden nehmen ihm das recht übel, weil sie wissen, dass er nicht alles hat, womit er angibt; sie verprügeln ihn nach der Schule; er rennt total verstört zu seiner Mutter, die ihn tröstet.“

Auch in dieser Geschichte ist das Thema das passive Ausgeliefertsein an eine Menge. Die Mutter tritt als haltgebende Instanz auf. Die Geschichte zeichnet das Opfer allerdings – analog zur vorigen Geschichte – als deutlich unsympathische Person, mit der man kein Mitleid zu haben braucht (Angeber und Muttersöhnchen). Es wird damit das Gefühl nahe gelegt, dass die Person zu Recht verprügelt wird, das unsoziale Verhalten wird quasi legitimiert. Darin drückt sich neuerlich eine unempathische Haltung, diesmal gegenüber Gleichaltrigen, aus.

In einer ersten Zusammenschau stellen die Geschichten vielfach das Thema der Selbstbehauptung eines jungen Menschen gegenüber der Autorität der Eltern bzw. gegenüber vorgegebenen Werten dar. Allerdings sind die Werte der Hauptperson wenig persönlich empfunden, sondern entspringen vielmehr abstrakten Idealvorstellungen – in diesem Sinne sind sie keine echten Alternativen zu den vorgegebenen Werten der Elternfiguren. Genauer betrachtet scheint es eher um ein Ausbrechen, eine Flucht aus der aktuellen Situation zu gehen, die unzufrieden macht. Es ist wenig personale Auseinandersetzung mit Eigenem bzw. einem sozialen Gegenüber erkennbar, vielmehr werden ansatzweise antisoziale Züge sichtbar. Trotz der Autoritarität und

Dominanz werden Elternfiguren oft auch ohnmächtig, hilflos und inkonsequent dargestellt. In keinem Fall sind sie echte Dialogpartner, was einen gewissen Rückschluss auf die realen Beziehungen Marias zu ihren Eltern nahelegen mag. In einer vorsichtigen Interpretation erscheint die Mutter eher hilflos den Ansprüchen der Tochter ausgeliefert, jedoch immerhin Zuflucht und Trost spendend. Der Vater hingegen ist kaum präsent und wenn, dann wirkt er übermächtig und autoritär.

Marias schwach ausgeprägte personale Ressourcen zeigen sich vor allem in der stilistischen Ausformulierung ihrer Schilderungen. Ihre Erzählungen sind fast durchgehend lapidar auf der einen Seite und sensationsheischend auf der anderen Seite. Nie entsteht der Eindruck, dass sie mit der Gestaltung der Geschichte etwas Persönliches zum Ausdruck bringt, zu dem sie stehen kann. Bestenfalls versucht sie, mit der Drastik der Schilderung die Untersucherin zu beeindrucken, vielleicht auch zu erschrecken. Die Geschichten folgen fast durchwegs einer ähnlichen Dynamik: Ausgehend von inneren Strebungen der Hauptperson baut sich ein Spannungsbogen auf, der nach einem Kulminationspunkt dann plötzlich abbricht. Es gelingt Maria nicht, den Spannungsbogen zu einer echten Lösung oder einem Ausgang der Geschichte weiter zu führen. Statt dessen „passiert“ ihr das Ende eher. Es wird zufällig und beliebig, bleibt unpersönlich, dementsprechend unzufrieden ist Maria mit dem Ausgang ihrer Geschichten. Es liegt die Vermutung nahe, dass sie ebenso wenig, wie sie die Geschichten gestaltet, einen persönlichen Umgang für ihre aktuelle Lebenssituation findet, insofern ist der Umgang mit den Bildern ein Spiegel ihren innerlich passiven, sich von momentanen Affekten treiben lassenden Haltung.

Wenn wir nun die phänomenologische Betrachtung verlassen, lässt sich eine vorsichtige Parallele zu Marias Symptomatik herstellen: Sie scheint sich wenig zu spüren und lebt in einer permanenten inneren Spannung, was zu einer Überlastung des Immunsystems führen kann, da sie sich energetisch verausgabt, ohne Persönliches zu schaffen oder zu gestalten. Wiederum als Hypothese formuliert, scheint Maria derzeit unter

einer starken inneren Spannung zwischen ihren Strebungen, aus dem Schutz der Familie auszubrechen, einerseits und starken Ängsten andererseits zu leiden. Für ein eigenständiges Entscheiden spürt Maria sich zu wenig und ist dadurch noch stark an die Werte der Eltern gebunden, gegen die sie allerdings rebelliert. Sie spürt sich aktuell am stärksten in einer Protesthaltung, die aber von einem schlechten Gewissen begleitet ist. Maria steht aktuell in einer Identitätskrise, die zwar typisch für die Phase der Pubertät ist, aber sehr intensiv und leidvoll erlebt wird. Wenig sichtbar sind bislang Möglichkeiten des Dialogs mit den Eltern geworden. Es ist ein Hinweis auf eine von abstrakten Idealen geprägte christlich-bürgerliche Werthaltung gegeben, die möglicherweise an die Stelle eines echten Dialogs getreten ist und eine nur oberflächliche Orientierung in der Erziehung gegeben hat, welche jetzt in der Phase des Erwachsenwerdens keinen Halt mehr zu geben vermag.

Marias Copings wirken histrionisch. Bisweilen werden antisoziale Tendenzen bzw. Borderline-Züge sichtbar.

2. Serie

Bild 11



„Die wollen auf die andere Seite der Brücke; einige haben es probiert, sind einzeln gegangen, haben es nicht geschafft, weil da so ein Tier ist, das das verhindert; da gehen so ca. zwanzig los – so viele kann es ja doch nicht fressen – dann schaffen sie es, zumindest die Hälfte; die andere Hälfte wird gefressen [lacht].“

Das Lachen erscheint wie „Mordlust“ als Coping einer massiven Angst vor Vernichtung durch eine äußere Macht, die sehr stark ist (wie zehn Menschen).

Bild 12 BG



„Eine Familie geht rudern am See, sind nicht vom Ort; es gibt eine Geschichte, dass ein Tier im See haust, das alle frisst; die rudern hinaus und werden gefressen; das Boot wird angeschwemmt [lacht].“

Das Thema der vorigen Geschichte lässt Maria noch nicht los und wirkt in dieses Bild hinein. Auch hier geht es um die im Lachen abgewehrte Angst, „gefressen zu werden“. Die Familie bietet keinen Schutz vor der Vernichtung, sondern ist selbst betroffen.

Bild 13 G



„Die hört von einer Freundin, die krank ist; wohnt in einer verkommenen Gegend, ihre Mama will nicht, dass sie weggeht, aber sie setzt sich durch; geht dorthin, muss in den 4. Stock hinauf, bleibt bei ihr, bis sie gesund ist.“

Hier zeigt sich christlich-idealistisches Handeln, das an das „Helfersyndrom“ erinnert. Das Motiv des Helfens ist nicht die Beziehung zur kranken

Freundin (diese wird in der Geschichte nicht sichtbar), sondern der Protest gegen die Mutter, mit einem Fluchtmotiv gekoppelt (ähnlich wie in der Geschichte zu Bild 7). Das Verhalten des Mädchens bekommt dadurch etwas Heldenhaftes, aber auch Unpersönliches.

Bild 14



„Der hat gehört, dass die Familie von dem Haus verweist ist; überlegt, ob er einbrechen soll, erscheint ihm nicht sehr schwer, weil er die Familie gut kennt und auf das Haus aufpassen soll; er überlegt, ob er durch die Tür reingehen soll; meint, dass es unauffälliger ist, wenn er durchs Fenster kommt; bricht ein.“

Die Geschichte bildet die Identifikation mit antisozialem Verhalten ab.

Bild 15



[sehr lange Pause, schwerer Atem]

„Der hat einmal ein Verbrechen begangen, musste aus dem Land; er erfährt, dass ein Freund gestorben ist; weil er nicht hindarf, beschließt er, heimlich in der

Nacht hinzugehen; macht es auch; wartet drauf, dass sie ihn finden; er bekommt auch einen Platz auf dem Friedhof.

[Ist er dann tot?]

Na ja, wenn's ihn umbringen!“

Das Bild löst starke Betroffenheit aus (Pause, schwerer Atem). Das Thema ist „Schuld und Sühne“: Ein Verbrecher kehrt aus Reue zurück, stellt sich und nimmt seinen Tod in Kauf. Das Motiv der Todesstrafe als schlimmster Form einer Strafe zeigt eine Vorstellung von Gerechtigkeit in einer unbarmherzigen, ja gnadenlosen Ausprägung. Das grausame Ende der Geschichte wird nicht konkret ausgesprochen, sondern implizit berichtet. Dies macht den Eindruck, als sei Maria durch das Thema in einen gewissen Schockzustand versetzt, so als ob es sich um eine Form der (Re-) Traumatisierung durch das Bild handelt. Möglicherweise wurden frühere Traumata durch das Bild aktualisiert, welche mit dem Thema „Schuld und Sühne“ zusammenhängen. Dies bleibt jedoch eine Vermutung.

Bild 16

Leeres weißes Blatt

„Irgendwelche Buben beschmieren eine Hausmauer; als Strafe müssen sie sie wieder sauber machen.“

Thematisch wird das Motiv des vorhergehenden Bildes weitergeführt. Dies macht die Betroffenheit deutlich. Maria ist immer noch aufgewühlt durch das angestoßene Thema. Wieder geht es um Strafe für Fehlverhalten, diesmal auf der Ebene von Kindern/Jugendlichen – allerdings ist das Schuldthema deutlich abgemildert, durch die Möglichkeit einer Wiedergutmachung.

Bild 17 GF



[lange Pause, Seufzen]

„Die kriegt durch Zufall viel Geld, lässt sich mit dem Schiff die Sachen bringen, die sie möchte; sie wird nicht so recht glücklich und überlegt sich, ob sie sich ertränken soll.

[Macht sie's oder macht sie's nicht?]

Momentan noch nicht, aber ... äh nein, sie macht's nicht.“

Wieder ist starke Betroffenheit bei Maria spürbar. Es zeigt sich auch in dieser Geschichte wieder das katholisch geprägte Weltbild (das Mädchen wird durch Reichtum unglücklich). Auf den ersten Blick ist es die Darstellung einer suizidalen Krise – allerdings machen die dramatische, übertriebene Form und vor allem das Ende eher den Eindruck eines Kokettierens damit. Die Stimmung ist nicht schwer depressiv, sondern eher aggressiv-unzufrieden getönt. Die dramatischen Darstellungen lassen den Eindruck entstehen, als wolle sie in der Untersuchungssituation die Testleiterin schockieren. Dieser Aspekt hat sich in den letzten drei Geschichten gesteigert, ausgelöst durch das Bild 15. Möglicherweise spürt sie aus dem Inneren Ängste (vor „gerechter Strafe“?) aufsteigen, die sie auf diese Weise abzureagieren versucht.

Bild 18 GF



„Die zwei haben einen Krach gehabt; sie hat ihm einen Rempler gegeben, er ist gegen die Tischkante geflogen; sie bemerkt, dass er tot ist.“

Die aggressive Thematik geht weiter, allerdings diesmal ohne sichtbare Zeichen der Betroffenheit. Die psychodynamische Hypothese ist: Aufgewühlt durch

die Thematik, die in Bild 15 angestoßen wurde, muss Maria immer noch Angst vor Strafe abreagieren. In der projektiven Ebene provoziert sie weiter schuldhaftes Verhalten und fordert damit Bestrafung (oder aber Vergebung) heraus. Es handelt sich dabei um ein typisches Borderline-Coping.

Bild 19



[sehr lange Pause; wirkt wie Ratlosigkeit; sie beginnt auf Aufforderung]

„Die da in dem Haus müssen hack’In, damit’s im Winter was zum Essen haben; weil die Winter sehr kalt sind und sie sowieso nichts mehr finden; der Winter kommt; es ist kalt, sie haben genug zu essen.“

Die lange Pause macht den Eindruck gedanklicher und auch ein Stück weit emotionaler Erschöpfung. Nach der vorigen Sequenz ist vermutlich noch keine Offenheit für ein neues Thema da. Der Inhalt der Erzählung ist dann wiederum eine etwas klischeehafte Darstellung der Armut. Es geht um den Lebenskampf in kalter, unwirtlicher Umgebung. Es zeigt sich die Haltung: wenn man genug arbeitet, hat man genug zu essen. Die flapsige Sprache wirkt wenig einfühlsam.

Bild 20



„Der hat sich mit seinem Freund verabredet, dass sie sich in der Nacht treffen; dann hat’s zu regnen und schneien begonnen, war total kalt; der eine hat sich gedacht, der andere wird sicher bei dem Wetter nicht kommen, und ist zuhause geblieben; der andere ist die ganze Nacht gestanden und hat gewartet.“

Das Thema aus dem vorigen Bild geht weiter: eine unwirtliche, kalte Umgebung. In dieser Geschichte geht es um jemanden, der die ganze Nacht vergeblich wartet, weil er seinem Freund vertraute – eine extreme Frustration, aber auch eine Art von Bestrafung für zu großes Vertrauen: Wer auf sich schaut, ist besser dran – soziales Verhalten lohnt sich nicht. Darin liegt der Keim einer anti-sozialen Einstellung, es ist geradezu die Rechtfertigung derselben und somit ihre Innensicht. Es muss offen bleiben, aus welchen Erfahrungen sich diese Einstellung entwickelt hat. In Verbindung mit der Traumatisierung im Bereich der Schuld ist von traumatisierenden Beziehungserfahrungen auszugehen, deren genaue biographische Umstände jedoch aus dem Text nicht hervorgehen können.

Zusammenschau der TAT-Ergebnisse und der Angaben aus der Anamnese

In der zweiten Bildserie werden stärker als in der ersten psychodynamische Zusammenhänge sichtbar. Vorherrschend ist das Thema „Schuld und Sühne“ bzw. Angst vor gerechter Strafe. In Zusammenhang mit den Angaben aus der Anamnese lässt sich eine zwiespältige Rolle der Religion vermuten. Die Familie lebt zum einen ein stark an religiösen Traditionen orientiertes Leben, andererseits hat der Vater als ehemaliger Priester durch seine Familiengründung ein Tabu gebrochen. Auch die Situation mit der unehelichen Enkeltochter könnte als ein Tabubruch erlebt worden sein. Unter der Prämisse einer starken katholischen Orientierung hat die Familie mehrfach Schuld (in einem dogmatisch-religiösen Sinn) auf sich geladen. In den TAT-Geschichten der 2. Bildserie – insbesondere im Bild 15 und in den darauf folgenden Bildern – könnte sich diese Problematik widerspiegeln: Maria erlebt die Schuld-Thematik auf sich selbst konzentriert. Sie leidet unter (Gewissens-) Konflikten bzw.

unter Angst vor („verdienter“) Strafe für Fehlverhalten, was zu einer gereizt-aggressiven Grundstimmung führt. Ständig in Gefahr, durch Fehlverhalten Schuld auf sich zu laden, ist es ihr nahezu unmöglich, eigene Werte zu spüren und zu personalen Stellungnahmen zu finden. Ihre Copings sind histrionisch und immer wieder auch Borderline-betont (deutliche Aggression, provokatives Schockieren-Wollen). Gefangen im Trotz und in der inneren Auflehnung kann sie auf diese Weise nicht zu sich finden. Sie lebt stark im Außen – im Inneren bedrängen sie Ängste, die mit einer Gefühllosigkeit „anästhesiert“ werden. Maria erlebt eine große Enge – sie neigt zu Identifikation mit grenzüberschreitendem Verhalten in der Phantasie und steht in einer inneren Spannung von Auflehnung und Schuldgefühlen. Es ist vorstellbar, dass dieses Thema, das sie weder in sich selbst noch im Dialog mit den Eltern lösen kann, zu einer psychosomatischen Reaktion im Sinne einer chronischen Überlastung des Immunsystems (mit der Folge ständig wiederkehrender grippaler Infekte) führt.

Weitere Zusammenhänge ergeben sich aus den Angaben der Anamnese sowie aus der Beobachtung von Marias Verhalten während derselben. Marias betont bubenhaftes Auftreten, das Stärke und Kraft signalisieren soll, verdeckt ihre hohe Verletzbarkeit, die sie sich selbst zum Schutz ihrer Identität derzeit nicht eingestehen kann. Bedürfnisse nach Zärtlichkeit und Nähe kann Maria offenbar am ehesten in ihrer Beziehung zu Tieren und zur Natur sowie zur Musik, nicht aber in der Beziehung zu den Menschen ihrer Umgebung ausdrücken, mit denen sie in einem Machtkampf zu stehen scheint. Das Finden ihrer eigenen Identität wird dadurch erschwert. Die Mutter lehnt sie als Vorbild offenbar ab. Derzeit scheint sie vielmehr eine männliche Geschlechtsidentität – orientiert am Vorbild ihres großen Bruders – zu leben.

Betreffend die Beziehung zur Mutter ergibt sich folgender Zusammenhang mit den TAT-Geschichten: Maria reagierte während der Anamnese auf Äußerungen der Mutter mit Widerspruch und Auflehnung. Sie erlebt offenbar eine

große Enge durch die Mutter. In den Geschichten ist die Beziehung der Hauptpersonen zur Mutter ebenfalls von Ablehnung und Rebellion geprägt, andererseits gibt es Ansätze von Trost und Zuflucht bei der Mutter.

Der Vater bleibt im gesamten Beratungsprozess wenig spürbar. Von ihm ist lediglich bekannt, dass er mit seiner beruflichen Situation zufrieden ist – es gibt wenig Hinweise, wie er mit seiner doch sehr ungewöhnlichen Vergangenheit umgeht und ob er diese in seine derzeitige Lebenssituation integrieren konnte. Möglicherweise ist er in inneren Widersprüchen gefangen und gibt seiner Tochter daher keine klare Orientierung. In den TAT-Geschichten nimmt der Vater eine autoritäre Haltung gegenüber der Tochter ein. Daraus ergibt sich als Hypothese, dass der Vater möglicherweise der Repräsentant dogmatisch-starrer Werte in der Familie ist. Dies muss vorerst natürlich eine Vermutung bleiben.

Eine starke Belastung für Maria ist sicherlich auch die reale familiäre Situation. Die Nichte hat Maria de facto den Platz in der Familie als jüngstes Kind weggenommen, sodass der Wunsch nach einem Auslandsaufenthalt den Aspekt der Flucht aus dieser Situation bekommt. Andererseits kann auch das Motiv der Konkurrenz mit dem nahezu gleichaltrigen Bruder dafür von Bedeutung sein. (Er darf für ein Jahr in die USA, also zieht sie sogar Australien in Betracht.)

All dies erschwert es Maria, ihre Position im Kontext der Familie zu finden. Diagnostisch betrachtet ist eine Selbstwert-Störung auf Ebene der dritten Grundmotivation festzustellen, die aber in die erste Grundmotivation (massive Vernichtungängste) und zweite Grundmotivation (depressive Verstimmung, Schuldthematik, suizidale Phantasien) hineinwirkt. In einer ständigen Affektspannung stehend, ist Maria auf dem Weg zu einer Borderline-Persönlichkeitsentwicklung.

Vorgeschlagene Interventionen

Ein Beraterischer Zugang würde den Dialog zwischen der heranwachsenden Maria und ihren Eltern anregen sowie die Offenheit der Eltern gegenüber Marias

eigenständiger Wertfindung zu fördern versuchen. Möglicherweise liegt aber darin der „wunde Punkt“ in der Familie. Es muss vorerst abgetastet werden, ob die Eltern bereit sind, sich auf ein offenes Gespräch einzulassen. Dies betrifft vor allem den Vater, welcher bislang in den Prozess nicht einbezogen war. Die Geschichte der Eheschließung des Paares und mögliche fortdauernde Schuld- und Schamgefühle könnten ein Hindernis für die Beratung darstellen. Ein offener Umgang mit diesen – vermutlich tabuisierten – Themen wäre für Maria aber sehr wichtig.

Auf Grund der Stärke der Symptomatik sollte Maria eine Therapie angeboten werden. Dem entsprechend ist die Frage nach einem Auslandsaufenthalt zu beantworten: Im Moment stellt der Wunsch danach einen Fluchtversuch Marias dar, der Enge in der Familie zu entkommen. Eine Therapie hätte Vorrang, wenn es nicht in absehbarer Zeit durch klärende Gespräche zu einer Veränderung in der Beziehung zwischen Maria und ihren Eltern kommt. Dies würde einen Auslandsaufenthalt eher ausschließen. Wenn es sich vereinbaren lässt, lässt sich dies später entscheiden.

Resümee

Der Fallbericht sollte veranschaulichen, dass eine phänomenologische Betrachtungsweise es ermöglicht, weitgehend ohne theoretisches Vorwissen, lediglich über die Betrachtung der Bild-

geschichten des TAT zu wesentlichen Aussagen über die persönliche Befindlichkeit und Motivation sowie die Ressourcen einer (jugendlichen) Testperson zu gelangen. Als Vorwissen wurden streng genommen nur diagnostische Kategorien (histrionisch, Borderline) sowie die Kenntnis der existentiellen Grundmotivationen nach *Längle* vorausgesetzt. Ein diagnostischer Prozess kann naturgemäß nur Anhaltspunkte liefern, die erst im Rahmen einer weiterführenden Beratung oder Therapie auf fruchtbare Weise genutzt werden können.

Literatur

- Arnold W, Eysenck HJ, Meili R (Hg) (1997) Lexikon der Psychologie. Augsburg: Bechtermünz
- Längle A (1999) Existenzanalyse – die Zustimmung zum Leben finden. *Fundamenta Psychiatrica*, 12, 139-146
- Revers WJ, Allesch CG (1985) Der thematische Gestaltungstest – Salzburg (TGT-S). Weinheim: Beltz
- Revers WJ, Täuber K (1968) Der thematische Apperzeptionstest. Bern: Huber, 2°
- Revers WJ (1973) Der Thematische Apperzeptionstest (TAT). Bern: Huber, 3°
- Wottawa H, Hossiep R (1987) Grundlagen psychologischer Diagnostik. Göttingen: Hogrefe

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Astrid Görtz

Einwaggasse 23/11

1140 Wien

astrid.goertz@existenzanalyse.org

Arbeit und Sinn

20. September 2008

GLE-D Herbsttagung in Wolfsburg